



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Evangelisches
Missions-Magazin.

Neue Folge.

Herausgegeben

im Auftrag der evangelischen Missionsgesellschaft

von

Joh. Hesse.

Achtundzwanzigster Jahrgang. 1884.

Basel.

Verlag der Missionsbuchhandlung.
1884.

**STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS**

FEB 3 1989

BV2000

1.4

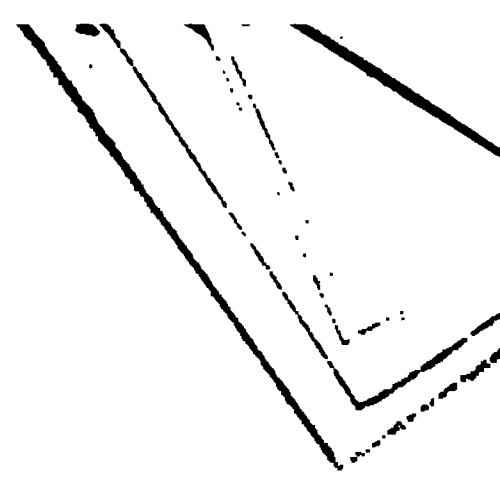
1854

IV

Bücherschau:

	Seite
Wilson und Felfin: Uganda und der ägyptische Sudan	48
Pestalozzi: Die christliche Lehre in Beispielen	48
Gloag: Spekulative Theologie in Verbindung mit der Religions- geschichte	95
Hochstetter: Zweige eines Stammes	96
Colquhoun: Quer durch Chryse	96
A. M.: Bleibe in Jesu	128
Fischhauser: Pädagogische Winke	174
Cust: A Sketch of the Modern Languages of Africa	174
Thiersch: Samuel Gobat	175
Gußmann: Lai Hinjam	176
Warned: Missionsstunden	176
Kübel: Konfirmandenbüchlein	176
Croil: The Missionary Problem	223
Hottinger: Die Kirche Christi in Wort und Bild	224
Wohlers: Erinnerungen aus meinem Leben	224
Schenkel: Dr. Martin Luther's Lehre vom Glauben	224
Grau: Martin Luther's Glauben	224
Warned: Protestantische Beleuchtung der römischen Angriffe u. v.	381
Büttner: Das Hinterland von Balfischbai und Angra Pequena	382
Höcker: Unter dem Joch der Cäsaren	382
Hunt & Kenny: Tropical Trials und On Duty under a Tropical Sun	383
Böckler: Handbuch der theologischen Wissenschaften	384
Rapp: Witukind	430
Zentsch: Briefe aus China	431
Brown: Die Evangelisation der Welt, eine Möglichkeit	431
v. Poninska: Annunciata	431
Olzenberg: Johann Hinrich Wichern	432
v. Zychlinski: Missions-Bibel	432. 511
A. von der Elbe: Der Heliandfänger	480
Des Volksboten Schweizer-Kalender	480
Taylor: China's Spiritual Need and Claims	511
Tritton: Rise and Progress of the Work on the Congo River	511
Gilmour: Among the Mongols	511
Uhlhorn: Die christliche Liebesthätigkeit im Mittelalter	511

Missionszeitung: Siehe das Register.



Widerstreben endlich sagen mußte: „Ich liebe ihn wie meinen eignen Sohn und sein Gott soll mein Gott sein;“ in Siam der junge Maclaren, in China der Missionsarzt Dr. Schofield und der als erster evangelischer Missionar für die Provinz Kwangsi bestimmte Macgregor — letzterer an den Pocken — gestorben. Und auch der jungen Schwestern wollen wir gedenken, die in und für Afrika ihr Leben gelassen haben: auf der Goldküste Frau Buck und in Ostafrika nicht weniger als vier englische Missionsfrauen: Frau East, die an einem Sonnenstich, und Frau Cole, die in Folge einer Erkältung starb, gehörten der englisch-kirchlichen Gesellschaft an; Frau Duncan und Frau Nicoll, welche letztere nur einen einzigen Tag gesund auf ihrer Station (Blantyre) gewesen war und schon am fünften Tag nach ihrer Ankunft dem Fieber erlag, waren von der schottischen Landeskirche ausgesandt.

Dazu kommen die Fälle, in denen ein Mann aus der vollen, frischen Arbeit hinweg muß, in die er seit Jahren sich eingelebt und eingeliebt hat. Sehr zahlreich sind dieselben im letzten Jahr nicht gewesen, ganz ausgeblieben sind sie aber auch nicht. So sind, um nur einige zu nennen — in Altalabar der Presbyterianer Edgerley, in Lagos der Anglikaner Lamb, am Kongo der Baptist Hartland, auf der Goldküste der Basler Buck, an der von ihm selbst gebauten Straße zwischen dem Njassa- und Tanganjika-See der Missions-Ingenieur James Stewart (31. August), im Teluguland der Hermannsbürger Kiehne, in Radschputana nach 23jähriger rastloser Arbeit der Schotte Martin (25. Oktober) aus einer reichgesegneten Thätigkeit — meist überraschend und schnell — hinweggerissen worden. Eigenthümlich rührend sind die folgenden zwei Todesfälle, von denen wir auch erst in den letzten Tagen Kunde erhalten haben. In Hanti arbeitet unter besonders schwierigen Verhältnissen der Wesleyaner Picot; im vorigen Jahr bricht in seiner Umgebung eine Pocken- und Fieber-epidemie aus; heldenmüthig steht er da unter all den Kranken und Sterbenden, bittet aber dringend um Mitarbeiter. Zwei junge Brüder werden ihm zu Hilfe geschickt, Portrey und Bafer; sie erkranken aber sofort und es dauert nicht lang, so muß Picot auch sie zur letzten Ruhestatt geleiten. Dann erkrankt eins seiner Kinder und erliegt ebenfalls der schrecklichen Seuche! Dies der eine Fall. Der andere hat die Londoner Mission in Neu-Guinea getroffen. Dort hatte von 1878 an drei Jahre lang Miss. Beswick treu gearbeitet,

weht, und allem Anschein nach ist die winterliche Kälte einem frühlingwarmen Sonnenschein gewichen. Viel Vorbereitungsarbeit war freilich geschehen. Letztes Jahr waren allein 80,000 Exemplare hl. Schriften in Japan verbreitet worden, verschiedene Traktatgesellschaften, Missionare und eingeborne Buchhändler hatten das Ihre gethan, Massen von christlichen Schriften unter das Volk zu bringen, und das Evangelium war von Eingebornen wie von Ausländern fleißig gepredigt worden. Von alle dem ist die jetzige „Erweckung“ eine Frucht. Sie fieng in Yokohama an, pflanzte sich nach Tokio fort und erstreckt sich jetzt auf beinahe sämtliche Missionsgemeinden des Landes. Von Extravaganzen und gefährlichen Erscheinungen ist merkwürdig wenig vorgekommen, und ich zweifle nicht im mindesten, daß im großen Ganzen diese Bewegung zur Ehre Gottes ausschlagen wird. Bereits sind die Früchte des Geistes so deutlich zu sehen, daß alle Zweifel und Fragen schweigen müssen..... Man hat schon oft gesagt, Japan sei bestimmt, das Großbritannien des Ostens zu werden und den anderen Nationen Asiens voranzugehen. Nie habe ich die Möglichkeit, daß diese Prophezeiung bald in Erfüllung gehen könnte, so lebhaft empfunden als während der Versammlungen des Shim-boku-fai, d. h. der Gesellschaft zur Beförderung der Einigkeit und Brüderlichkeit unter den japanischen Christen, welche im April zu Tokio gehalten wurden. 40 Abgeordnete der verschiedenen Gemeinden waren dazu erschienen, aber auch Privatpersonen durften theilnehmen. Die Reden waren sämtlich gut und die Abgeordneten erwiesen sich bei allen Verhandlungen als ernste, würdige, taktvolle und gebildete Männer, so daß ich unwillkürlich denken mußte: ein Land, das bereits solche Geistliche besitzt, hat doch eine große Zukunft vor sich!..... Jetzt ist die ganze japanische Kirche in jubilirender, triumphirender, zeugenthiger und erwartungsvoller Stimmung. Sie fühlt, daß die Zukunft ihr gehört und daß sie bereits eine Macht im Lande geworden ist.

„Ich wünsche, einige unsrer zugethropften und ängstlichen schottischen Christen hätten an jenen Versammlungen theilnehmen können. Der Abendmahlsgottesdienst, der zum Schluß gehalten wurde, dauerte 3 Stunden, und 400—500 Personen nahmen daran Theil. In meiner Nähe saß einer der ältesten japanischen Missionare und ich bemerkte, wie er seinen Gefühlen durch einen Thränenstrom Luft

fragt er den Häuptling. „Ja, er soll bleiben.“ — „Aber er ist fremd hier und hat kein Haus.“ — „Macht nichts, wir wollen ihm ein Haus bauen und es soll ihn nichts kosten.“ — „Aber er hat kein Land, um etwas anzupflanzen für seinen Lebensunterhalt.“ — „Wohl wahr! aber wir wollen ihm seinen Lebensunterhalt schon geben als einen Theil seines Lohnes dafür, daß er uns lehrt.“ — „Aber bald wird auch ein Schul- und ein Versammlungshaus nöthig werden.“ — „Gut, auch das wollen wir bauen.“ — „Schön! aber wo ist ein Stück Land, auf dem der Lehrer sich niederlassen und das er sein eigen nennen kann?“ — „Hier! wählet den Platz selbst aus.“ Und nun geht es einen Hügel hinauf; man findet einen Platz, der Wasser hat und auf dem Brodfruchtbäume wachsen — das soll die Missionsstation werden. Der Häuptling ist zufrieden. Der Lehrer und sein Weib werden ans Land gebracht, ihre sieben Sachen — wenn's so viele sind — einstweilen in einem geliehenen Hüttlein untergebracht, das erste Gebet auf der Insel gehalten — und das Missionschiff segelt weiter. „So breitet das Evangelium sich aus von Insel zu Insel,“ heißt's im neuesten Jahresbericht der Bostoner Missionsgesellschaft.

Offene Thüren finden sich überdies in der näheren oder ferneren Umgebung der meisten älteren Missionsstationen in Afrika, Indien und anderswo. Man kann heutzutage kaum einen Missionsbericht lesen, in welchem nicht hervorgehoben wird, daß die Gelegenheiten zur Gründung neuer Stationen sich beständig darbieten und daß der Ruf: „Kommt herüber und helfet uns!“ auf allen Seiten erschalle. Vergleicht man damit die Lage, in welcher unsere Väter sich befanden, als sie mühsam suchen mußten nach Arbeitsstätten für ihre Sendboten, so muß man sagen: es ist eine neue Zeit, der Herr hat eine offene Thür vor uns gegeben.

Und was mehr ist: er hat auch offene Herzen gegeben unter allerlei Volk. Wollten wir in unserem Magazin nichts als Belehrungsgeschichten erzählen, es würde uns nie an Stoff gebrechen. Wir begreifen nicht, was manche Herren und Damen immer noch gegen solche Einzelbelehrungen einzuwenden haben. Wo ist es denn je zu Massenübertritten gekommen, wo ist je ein ganzes Volk christianisirt worden, wenn nicht zuvor eine Anzahl von Einzelindividuen aus demselben bekehrt waren? Bloß wenn mit Gewalt missionirt wird, kann von Völkerchristianisirung im Gegensatz zur

wie ihm kurz vor seinem Ende noch das heil. Abendmahl gereicht wird, da ruft er aus: „So, jetzt ist der Zweck meiner Geburt ganz erreicht.“ In Tinnemeli kommt eine brahmanische Witwe zu einem eingebornen christlichen Arzt, um sich ein krankes Auge von ihm heilen zu lassen. Die leibliche Heilung gelingt nicht, über dem Zuspruch des gläubigen Doktors aber geht ihr das innere Auge auf und sie wird eine Christin. In der Brahmanen-Mädchenschule zu Masulipatnam wagen zwei Schülerinnen es als Erstlinge dieser Anstalt den Heiland zu bekennen und lassen ruhig den Zorn ihrer Angehörigen über sich ergehen, ohne weich zu werden. In Mangalur wird ein Advokat aus der Brahmanenkaste getauft, der 13 Jahre lang mit den Missionaren in Verkehr gestanden, aber erst durch schwere Prüfungen zu der Geistesarmut gelangt war, die ins Himmelreich einführt. In Merkara legt ein brahmanischer Schulmeister nach hartem Kampf mit den Seinigen ein gutes Bekenntniß ab und tritt dem verachteten Christenhäuflein bei: eine kanaresische Bibel, die er fleißig studirt, und wiederholte Gespräche mit dem Missionar sind das Mittel seiner Bekehrung gewesen. In Basrur werden mit einander ein alter Sanjasi, der Jahrzehnte lang von einem Wallfahrtsort zum andern gepilgert ist, ohne Frieden zu finden, und ein brahmanischer Dorfpriester, dem der Heiland in kurzer Zeit das Herz abgewonnen, in die Gemeinde aufgenommen. Ein christlicher Traktat hatte den ersten Lichtstrahl in Nagappa's nach Wahrheit dürstendes Herz fallen lassen. Am 11. September ist auch sein älterer Bruder Subbaraja sammt seiner grundehrlichen Gattin Padmawati getauft worden.

Am 20. September ist in England mit ihrem unmündigen Töchterlein die berühmte Brahmanin Pandita Ramabai getauft worden, die nach dem Tode ihrer Eltern (1874) sechs Jahre lang, von ihrem Bruder begleitet, von den orthodoxen Hindus verfolgt, ganz Indien zu Fuß durchreiste, überall das Elend des weiblichen Geschlechtes*) kennen lernte und in öffentlichen Vorträgen nicht nur

*) In Bengalen sind von je 100 zehn Jahr alten Mädchen immer 12 verheirathet, 88 ledig; sind sie 30 Jahre alt geworden, so sind 87 verheirathet, 12 verwitwet und 1 ledig; von den 60 Jahr alten sind 12 verheirathet, 88 verwitwet. In Bengalen giebt's 48,644 Witwen unter 10 Jahren; in ganz Indien 21 Millionen Witwen, und von diesen war die Hälfte nie wirklich verheirathet. Eine dieser Witwen hat einmal zu einer englischen Dame gesagt:

hat die Versammlung ihm gelauscht, da erhebt sich ein angesehenener Mann aus der Reddi-Kaste, einer der Häuptlinge des Dorfes, um mit bebender Stimme zu rufen: „Es ist genug, Herr, taufen Sie mich!“ Ihm folgt ein zweiter Kastengenosse, dann ein dritter, vierter und fünfter, die alle sofort getauft zu werden wünschen. Jesadian ist stumm vor freudigem Erstaunen, der Ortspfarrer aber ergreift das Wort und bittet die Erweckten, doch während der Nacht ihren Entschluß noch betend zu erwägen; sei es ihnen am folgenden (Sonntag-) Morgen noch ebenso ums Herz und zeigen sie sich mit der evangelischen Wahrheit genügend bekannt, so werde man ihnen das Sakrament nicht weigern. Große Aufregung herrscht nun im Dorf. Einen der jüngeren Taufbewerber will sein Vater mit Gewalt fortjagen, aber er entrinnt und flüchtet sich in ein Christenhaus; die verwitwete Mutter eines anderen schreit die Nacht hindurch wie eine Rasende; ein dritter sucht in dem kleinen Dorfstirchlein eine Zuflucht. Endlich bricht der Morgen an, drei von den fünf sind noch immer gleich verlangend nach der Taufe, sie werden geprüft und nach einigen Stunden der Vorbereitung und des Gebets öffentlich getauft. Der Älteste von ihnen, eben jener zuerst Aufgestandene, ist ein frommer Mann, der schon als Heide viel Zeit auf das Lesen von Religionsbüchern und den Besuch „heiliger“ Stätten verwendet hat, ohne dabei die ersehnte Gewissensruhe zu finden; jetzt pflegt er den eingebornen Ortspfarrer als freiwilliger Evangelist auf seinen Missionsgängen zu begleiten. Die zwei übrigen erklärten noch eine Woche warten zu wollen, wurden aber am Sonntag darauf — an einem andern Ort — ebenfalls getauft.

Daß Belehrungen dieser Art jetzt in Indien vorkommen, ist etwas Neues und ein Fortschritt. Man sieht: das seit Jahrzehnten so reichlich gepredigte Wort hat doch in manchen Gegenden die Leute so beeinflusst und vorbereitet, daß — wenn die Wasser von einem Engel bewegt werden — die Heilung, d. h. der Uebergang vom Heidenthum zum Christenthum mit Einem Schlage und nicht so schleichend wie bisher in den meisten Fällen geschehen kann. Einen weiteren Fortschritt erkennen wir darin, daß wieder und wieder an abgelegenen, vielleicht noch nie von einem Missionar besuchten Orten, kleine Häuflein Erweckter gefunden werden, die durch christliche Verwandte oder sonstwie ohne Zuthun der Mission mit dem Evangelium bekannt geworden sind. Im

fünf Elemente: Metall, Wasser, Holz, Feuer, Erde zurückgeführt. Mit den letzteren nämlich sollen die fünf Hauptorgane: Herz, Lunge, Leber, Niere, Magen in besonderer Beziehung stehen: Metall mit den Nieren, Holz mit der Leber, Feuer mit dem Herzen, Erde mit dem Magen, Wasser mit der Lunge. Metall erzeugt Wasser, schließt aber Holz aus; Holz erzeugt Feuer, schließt aber Erde aus; Erde erzeugt Metall, schließt aber Wasser aus; Wasser erzeugt Holz, schließt aber Feuer aus; Feuer erzeugt Erde, schließt aber Metall aus. — Den fünf Elementen hinwiederum entsprechen fünf konträre Dämonen, die nach den fünf Farben der Elemente benannt sind und auf die fünf Hauptorgane durch Besiznahme einen nachtheiligen Einfluß auszuüben vermögen. Die Leber ist bedroht vom weißen, das Herz vom schwarzen, der Magen vom grünen, die Lunge vom rothen und die Niere vom gelben Dämon. Die Untersuchung der 12 Pulswege — Kin — ergibt in solchen Fällen neben äußeren, sinneufälligen Merkmalen das Urtheil über den Krankheitszustand. Klagt der Patient z. B. über Leberschmerzen und läßt der Pulschlag des Khet yim Pulsweges auf verdorbene Luft in demselben schließen, so ist das Leben des Patienten durch den weißen Dämon, der von der Leber Besitz ergriffen, gefährdet.

Wir sehen schon hieraus, welche wichtige Rolle das Pulsfühlen bei der Diagnose spielt. Es beschränkt sich nicht auf eine Körperstelle, sondern an beiden Seiten und in verschiedenen Gegenden des Körpers werden vergleichende Untersuchungen über den Pulschlag angestellt und daraus nicht selten überraschende, sichere und richtige Schlüsse gezogen. So litt einer unserer älteren Missionare an Blasenkatarrh; ein chinesischer Arzt sah ihm das Kranksein an, fühlte ihm, ohne Näheres darüber gehört zu haben, den Puls und konnte mit Bestimmtheit sagen: — es sei Blasenkatarrh!

Eine andere Theorie über Entstehung und Wesen der Krankheit stützt sich auf die chinesische Natur- und Weltanschauung. Wie nämlich diese durch die Vorstellung von den zwei einander bedingenden und ergänzenden Gegensätzen — dem weiblichen und dem männlichen Prinzip oder der Urmaterie Yim und der Urkraft Yong — beherrscht ist, so nehmen auch alle Krankheiten darnach ihren bestimmten Charakter an. Yim und Yong halten einander das Gleichgewicht; wird dieses nun durch Ueberwiegen des einen oder anderen im menschlichen Körper gestört, so tritt eine Krankheit ein, die sich

der widersprechendsten Experimente. Hat man zu einem Schwerkranken mehrere Aerzte gebeten, so wird diesen ein Termin gesetzt, bis zu welchem Besserung eintreten müsse — je nach dem Grade der Besserung wird der Preis bestimmt. Tritt die erwünschte Aenderung zum Bessern nicht ein, so werden diese Aerzte entlassen und andere dafür gerufen. So können — wenn der Patient nicht mittlerweile von allen Erdenleiden geheilt, d. h. der ärztlichen Behandlung zum Opfer gefallen ist, — 6 bis 7 Aerzte nach einander ihre Kunst versuchen, bis endlich einer das Rechte erräth.

Am schlimmsten sind solche berathen, deren Leiden eine Operation erfordert, da chirurgische Manipulationen nicht nur sehr gescheut, sondern meist so ausgeführt werden, daß von Erfolg keine Rede sein kann. War doch vor Ankunft der christlichen Aerzte aus dem Abendland kein Mediciner im ganzen Reich, der einen Absceß mit dem Messer öffnen oder die einfachste Geschwulst zurückdrängen konnte. Selbst wenn Zahnärzte sich einer Zange oder eines Hakens zum Ausziehen der Zähne bedienten, so mußte es heimlich geschehen, sonst hätte der Betreffende die Rundschaft verloren! Alle die zahlreichen Verletzungen und Krankheiten, die durch rasches Eingreifen des Arztes geheilt werden könnten, überläßt man in China sich selbst, und das bringt natürlich eine Reihe von sekundären Uebeln mit sich. So traf Dr. Barchet einen Mann, der seit zwei Jahren ein Pflaster — Pflaster lieben die Chinesen sehr — über einem Bruch getragen hatte, der durch Einrichten gleich hätte geheilt werden können.

Nicht besser ist's beim Ausbruch einer Epidemie. Jeder ist sich da selbst der Nächste; die Befallenen überläßt man ihrem Glend. Es ist nur verwunderlich, daß bei dem bestehenden Mangel an sanitarischen Einrichtungen, wie Absonderung ansteckender Kranken, oder Kanalisation in den Straßen größerer Städte zur Ableitung eckelhafter contagiöser Stoffe (mit Ausnahme der für den Ackerbau werthvollen) — nicht mehr Epidemien ausbrechen. Am häufigsten sind die Pocken und die Cholera. Merkwürdig ist, daß die Schutzpocken-Impfung — ohne allgemein durchgeführt zu sein — oft in Anwendung kommt. Sie soll schon 1014 nach Christo bekannt gewesen sein! Das Verfahren dabei ist ein doppeltes: entweder Punktion mit nassem oder Einblasen von trockenem Impfstoff. Letzterer wird gewonnen, indem die vom pockenkranken Individuum sich lösenden

der widersprechendsten Experimente. Hat man zu einem Schwerkranken mehrere Aerzte gebeten, so wird diesen ein Termin gesetzt, bis zu welchem Besserung eintreten müsse — je nach dem Grade der Besserung wird der Preis bestimmt. Tritt die erwünschte Aenderung zum Bessern nicht ein, so werden diese Aerzte entlassen und andere dafür gerufen. So können — wenn der Patient nicht mittlerweile von allen Erdenleiden geheilt, d. h. der ärztlichen Behandlung zum Opfer gefallen ist, — 6 bis 7 Aerzte nach einander ihre Kunst versuchen, bis endlich einer das Rechte erräth.

Am schlimmsten sind solche berathen, deren Leiden eine Operation erfordert, da chirurgische Manipulationen nicht nur sehr gescheut, sondern meist so ausgeführt werden, daß von Erfolg keine Rede sein kann. War doch vor Ankunft der christlichen Aerzte aus dem Abendland kein Mediciner im ganzen Reich, der einen Absceß mit dem Messer öffnen oder die einfachste Geschwulst zurückdrängen konnte. Selbst wenn Zahnärzte sich einer Zange oder eines Hakens zum Ausziehen der Zähne bedienten, so mußte es heimlich geschehen, sonst hätte der Betreffende die Rundschaft verloren! Alle die zahlreichen Verletzungen und Krankheiten, die durch rasches Eingreifen des Arztes geheilt werden könnten, überläßt man in China sich selbst, und das bringt natürlich eine Reihe von sekundären Uebeln mit sich. So traf Dr. Barchet einen Mann, der seit zwei Jahren ein Pflaster — Pflaster lieben die Chinesen sehr — über einem Bruch getragen hatte, der durch Einrichten gleich hätte geheilt werden können.

Nicht besser ist's beim Ausbruch einer Epidemie. Jeder ist sich da selbst der Nächste; die Befallenen überläßt man ihrem Glend. Es ist nur verwunderlich, daß bei dem bestehenden Mangel an sanitarischen Einrichtungen, wie Absonderung ansteckender Kranken, oder Kanalisation in den Straßen größerer Städte zur Ableitung edelhafter contagiöser Stoffe (mit Ausnahme der für den Ackerbau werthvollen) — nicht mehr Epidemien ausbrechen. Am häufigsten sind die Pocken und die Cholera. Merkwürdig ist, daß die Schutzpocken-Impfung — ohne allgemein durchgeführt zu sein — oft in Anwendung kommt. Sie soll schon 1014 nach Christo bekannt gewesen sein! Das Verfahren dabei ist ein doppeltes: entweder Punction mit nassem oder Einblasen von trockenem Impfstoff. Letzterer wird gewonnen, indem die vom pockenkranken Individuum sich lösenden

Mit dem eintönigen Ruf: »Tschon ö, tschon ö!« durchstreifen sie dann die Umgebung des Krankenhauses.

Jede Krankheit kommt von ihrer besonderen Gottheit. Der zur Gottheit erhobene Doktor Li ts ist Regent aller Krankheiten, Sun s mau aller Medicinen. Beide sollen während der Thang-Dynastie gelebt haben. Außerdem genießen zehn berühmte Aerzte göttliche Verehrung.

All diese abergläubischen Vorstellungen und Gebräuche werden am erfolgreichsten durch die ärztliche Mission widerlegt und verdrängt werden. Ueberdies ist keine andere Missionsmethode so geeignet, wie die ärztliche, die ja in besonderer Weise eine Trägerin der christlichen Barmherzigkeit ist, einerseits die Vorurtheile des kalt berechnenden Chinesenverstandes, dem es ganz unfasslich erscheint, daß die Missionare nicht im eigenen Interesse nach China gekommen sein sollen, zu überwinden, und andererseits durch eignes Beispiel und Vormachen den edeln Trieb der herablassenden, sich im Dienste Anderer verzehrenden Liebe in die Herzen der meist so eigennützigen Chinesen zu pflanzen.

Sie vermag es am Besten, den Nationalstolz dieses steifnackigen Volkes zu brechen, es von der Unberechtigkeit seines Fremdenhasses zu überführen. Denn ist es nicht demüthigend für einen Chinesen, die eignen Kinder, den Bruder, die Schwester, den Vater oder die Mutter bei Fremden eine Hilfe suchen und finden zu sehen, die ihnen im eignen Hause, unter dem eignen Volke nicht geboten werden kann? Wie oft kann man doch unter unseren Bauersleuten die Rede hören: „Ja, da kann dir kein chinesischer Arzt, keine chinesische Medicin mehr helfen; da mußt du nach Kanton zum fremden Doktor gehen.“

Ist der predigende Missionar verpflichtet, nicht nur Gnade und Vergebung anzubieten, sondern auch die Schärfe des Gesetzes zu handhaben, so darf der Missionsarzt ganz uneingeschränkt die Liebe und Menschenfreundlichkeit Jesu Christi walten lassen. Hat er die Elenden hilfreich aufgesucht und ihnen Heilung oder doch Linderung ihrer leiblichen Leiden gebracht, so werden sie auch der Buß- und Strafpredigt ihre Herzen nicht ganz verschließen können, und haben sie einmal vertrauensvoll den Anordnungen des christlichen Arztes sich unterworfen, so werden sie auch leichter dem großen Heiland der Sünder sich gläubig überlassen, der durch den Mund des Pre-

„Samstag früh, den 10. Februar, brachen Miss. Bearse und ich in einem gemietheten Schiff von Raiatea auf. Gegen Abend hatten wir Borabora erreicht und hier blieben wir über den Sonntag. Die guten Leute freuen sich immer, wenn ein Missionar sie besucht. Ich hielt die Vormittags- und mein Kollege die Nachmittagspredigt. Alles was wir vom christlichen Leben und Thun der Eingebornen zu sehen bekamen, machte einen guten Eindruck. Dienstag Morgen gieng die Reise weiter. Der Ortspfarrer Malakai (Maleachi) begleitete uns. Wind und Meer waren uns so günstig, daß wir schon um 4 Uhr Nachmittags wohlbehalten unser Ziel erreicht hatten. Am Mittwoch traf auch die junge Königin von Borabora mit ihren Gouverneuren, Beamten und nicht weniger als 450 Unterthanen ein. Es waren also auf dem kleinen Felseneiland gegen 1000 Personen zum Fest versammelt.

„Die Maupitier waren denn auch vollauf mit allerlei Zurechtstellungen beschäftigt. Sogar die Kinder wollten helfen. Die Männer rüsteten das Festmahl zu, die Frauen ihren Kleiderschmuck.

„Am Freitag fand die Einweihung statt. Es war das erste Mal, daß ich einer solchen Feier in der Südsee bewohnte, und nur mit Mühe konnte ich die Freudenthränen zurückhalten; wenn nur die lieben Freunde aus der Heimat auch hätten dabei sein können! Da waren die Bewohner der zwei Nachbarinseln, die noch vor wenig Jahren im Bürgerkrieg gegeneinander standen, nun friedlich versammelt, um ein neues Gotteshaus zu eröffnen! Da sah man eine feierliche Procession, die Königin an der Spitze mit den Kirchenschlüsseln in der Hand, gefolgt von ihren Würdenträgern, alle in europäischer Kleidung, zum Theil in Offiziersuniformen. Dann kamen die Maupitier, Männer, Weiber und Kinder, alle ganz weiß, in selbstgefertigte Stoffe gekleidet. Wie viel Ellen Zeug dazu gebraucht waren, kann ich nicht sagen, jedenfalls waren es ein paar Tausend. Dazu hatten sie Sonnenschirme aus weißem Kaliko, so fein und pünktlich gearbeitet, daß man's in Europa kaum besser hätte machen können. Ihre Hüte waren mit selbstgemachten Blumen und anderen Zieraten geschmückt, die nicht geringe Kunstfertigkeit verriethen. Und das alles zu Ehren der Kirchweih! Hinter den Maupitiern drein kam das Volk von Borabora. So hielt die Procession ihren Einzug in das Gotteshaus, das aber lange nicht groß genug war, die ganze Menge aufzunehmen. Und wie

Millions-Zeitung.

Afrika.

Die 1875 begonnene waadt-ländische Mission, jetzt zur „Mission Romande“ erweitert, hat auf den zwei Hauptstationen, Baldezia und Elim und auf drei Außenplätzen, zus. 215 Getaufte und Taufkandidaten. In Elim arbeiten die Missionare Creux und Jaques und der Laiengehilfe Mingard mit ihren Frauen, in Baldezia Miss. Henry Berthoud, dem nächsten Frühjahr sein Bruder Paul, Miss. de Berchier und 2—3 Gehilfen beigegeben werden sollen. Außer den 4 Basuto-Evangelisten, welche schon bei der Gründung der Mission geholfen haben, stehen nun auch 3 Magwamba-Evangelisten am Werk. Erst jetzt entdecken die Missionare, wie ausgedehnt die Wohnsitze dieses Stammes sind und welche große Bedeutung daher ihr Werk hat. Ihre Sprache, das Segwamba, wird bis an den Njassa-See hin gesprochen. Das erste Buch darin, das einige Stücke aus der hl. Schrift, 50 christliche Lieder und das Alphabet enthält, ist gedruckt. Den Bekehrten wird nachgerühmt, daß sie trotz mancher Fehler und Gebrechen fest an Christo hängen.

Wesentliche Dienste konnten die Missionare während des Krieges zwischen den Boers und den Eingebornen leisten. Die Spelonken, der Distrikt, in welchem sie arbeiten, gehört nämlich zum Transvaal-Land, der Häuptling Ma-

thatu weigerte sich aber, den verlangten Tribut an die Boers zu zahlen, worauf diese ein Commando gegen ihn aufboten. Zu diesem wurden auch die christlichen Magwamba befohlen, und die Missionare bestärkten sie darin, daß es ihre Pflicht sei, der Obrigkeit zu gehorchen, erwirkten ihnen aber auch das Recht, ein eigenes Corps zu bilden und unabhängig von der heidnischen Mannschaft direkt unter dem Oberbefehl Christian Joubert's, des Boeren-Anführers, zu stehen. Ja, es gelang den Missionaren Creux und Jaques, so erfolgreich zwischen den Boers und Mathatu zu vermitteln, daß dieser schließlich den Tribut zahlte, alles Blutvergießen verhindert wurde und beide Parteien den Friedensstiftern herzlich Dank sagten. Das ist auch ein Missionstriumph, dessen segensreiche Folgen noch lange nachwirken und zum Reifen der „friedsamen Frucht der Gerechtigkeit“ beitragen werden.

— Die Nachrichten aus Uganda reichen bis zum 1. Juli. Der am 2. Mai dort angelommene Miss. Ashe war mehrere Wochen lang schwer krank gewesen, aber ganz wieder hergestellt. Die Schule blüht. 12 Taufkandidaten stehen im Unterricht; man ist aber sehr vorsichtig in Betreff ihrer Taufe, da von den 5 Erstlingen, welche voriges Jahr getauft wurden, einer abgefallen

amerikanischen Station Udumwille z. B. kann berichtet werden: „Der Name Christi, sein Leben, seine Wunder, seine Lehre — alles das ist den Leuten hier geläufig. Man könnte meinen, Udumwille sei ein christlicher Ort. Selten hört man einen Fluch. Der Stand der Sittlichkeit ist ein guter; Diebstahl und andere Verbrechen kommen immer seltener vor. Auch äußerlich geht es den Einwohnern gut. Es ist ein Segen da. Daß aber hunderte und tausende sich in die Hürden des guten Hirten einsammeln ließen — davon ist nichts zu merken. Wir warten sehnlichst auf eine Ausgießung des hl. Geistes.“ Viel zum blühenden Zustand dieser Station hat durch ihre 43 jährige hingebende Liebesarbeit die neulich verstorbene Frä. Agnew beigetragen. Ein eingeborner Prediger sagt von ihr: „Andere Menschen haben neben ihren Lichtseiten auch ihre Schattenseiten, an Frä. Agnew war nur eine Lichtseite zu sehen! Viele hundert Frauen unseres Landes werden ihrer noch lange, lange gedenken.“ Viel Segen ist auch von der 1843 gegründeten baptistischen Mädchenanstalt in Colombo ausgegangen, die fern vom Geräusch der Stadt in einem Haine von mächtigen Palmbäumen als eine rechte Friedensstätte daliegt und aus der schon manches Herz den wahren Frieden mit hinaus in die Welt genommen hat.

Erfreulich ist auch die Anerkennung, welche von deutscher Seite der Mission in Ceylon zu Theil geworden ist. Auf Grund eines Berichtes deutscher Marine-Offiziere, welche die Insel besucht hatten, schreibt darüber „Die Allgemeine Zeitung“:

Die Schulen haben sichtbar einen guten Erfolg gehabt und viel zu dem gegenwärtigen aufblühenden Zustande beigetragen. „Es ist sehr erfreulich zu sehen, wie die verschiedenen Missions-Gesellschaften im gegenseitigen Wettstreit hier eine segensreiche Thätigkeit entwickeln. Namentlich die Schulen haben sichtbar einen guten Erfolg gehabt. Auf einer ihrer Wanderungen wurden die deutschen Seefahrer im Badaganiamissionbezirk auf eine Stelle aufmerksam gemacht, wo eine provisorische Kapelle errichtet war. Dieselbe bestand aus Nichts Anderem, als aus einer riesigen Rosenhecke, in deren Mitte ein zum Altar bestimmter Tisch sich befand, den die Rosen gleichsam liebend umschlangen. Ueber dem Ganzen war ein primitives Dach aus Bananen-Blättern errichtet, unter welchem wöchentlich einmal Gottesdienst abgehalten wird.“

Im letzten Jahr haben die wesleyanischen Gemeinden in Randu, Colombo und anderen Orten eine Erweckung erlebt, von der auch einige Buddhisten und Katholiken ergriffen wurden.

amerikanischen Station Udumwille z. B. kann berichtet werden: „Der Name Christi, sein Leben, seine Wunder, seine Lehre — alles das ist den Leuten hier geläufig. Man könnte meinen, Udumwille sei ein christlicher Ort. Selten hört man einen Fluch. Der Stand der Sittlichkeit ist ein guter; Diebstahl und andere Verbrechen kommen immer seltener vor. Auch äußerlich geht es den Einwohnern gut. Es ist ein Segen da. Daß aber hunderte und tausende sich in die Hürden des guten Hirten einsammeln ließen — davon ist nichts zu merken. Wir warten sehnlichst auf eine Ausgießung des hl. Geistes.“ Viel zum blühenden Zustand dieser Station hat durch ihre 43 jährige hingebende Liebesarbeit die neulich verstorbene Frä. Agnew beigetragen. Ein eingeborner Prediger sagt von ihr: „Andere Menschen haben neben ihren Lichtseiten auch ihre Schattenseiten, an Frä. Agnew war nur eine Lichtseite zu sehen! Viele hundert Frauen unseres Landes werden ihrer noch lange, lange gedenken.“ Viel Segen ist auch von der 1843 gegründeten baptistischen Mädchenanstalt in Colombo ausgegangen, die fern vom Geräusch der Stadt in einem Haine von mächtigen Palmbäumen als eine rechte Friedensstätte daliegt und aus der schon manches Herz den wahren Frieden mit hinaus in die Welt genommen hat.

Erfreulich ist auch die Anerkennung, welche von deutscher Seite der Mission in Ceylon zu Theil geworden ist. Auf Grund eines Berichtes deutscher Marine-Offiziere, welche die Insel besucht hatten, schreibt darüber „Die Allgemeine Zeitung“:

Die Schulen haben sichtbar einen guten Erfolg gehabt und viel zu dem gegenwärtigen aufblühenden Zustande beigetragen. „Es ist sehr erfreulich zu sehen, wie die verschiedenen Missions-Gesellschaften im gegenseitigen Wettstreit hier eine segensreiche Thätigkeit entwickeln. Namentlich die Schulen haben sichtbar einen guten Erfolg gehabt. Auf einer ihrer Wanderungen wurden die deutschen Seefahrer im Badagamia-Missionsbezirk auf eine Stelle aufmerksam gemacht, wo eine provisorische Kapelle errichtet war. Dieselbe bestand aus nichts Anderem, als aus einer riesigen Rosenhecke, in deren Mitte ein zum Altar bestimmter Tisch sich befand, den die Rosen gleichsam liebend umschlangen. Ueber dem Ganzen war ein primitives Dach aus Bananen-Blättern errichtet, unter welchem wöchentlich einmal Gottesdienst abgehalten wird.“

Im letzten Jahr haben die wesleyanischen Gemeinden in Randy, Colombo und anderen Orten eine Erweckung erlebt, von der auch einige Buddhisten und Katholiken ergriffen wurden.

Die ärztliche Mission in China.

Von Otto Schulze.

III.

Die ärztliche Mission in China hat bereits die schönsten Früchte getragen.

Man vergißt es zwar häufig im geistlichen Amte — in der Heimat so gut als draußen unter den Heiden — daß es eine Arbeit im Glauben und nicht zunächst im Schauen ist, daß der ausgestreute Same seine Zeit zum Keimansatz und zum allmählichen Wachsthum heraus aus dem dunkeln Schooß der mütterlichen Erde in's freie Licht des Himmels haben muß. Werden dann die ersten Spizchen der sprossenden Saat — nach langem Warten — sichtbar, so ist nur zu oft ein übereiltes, verfrühtes Urtheil von glänzenden Erfolgen und herrlicher Ernte die Schwäche des Optimisten. Denn wie manche Saat, die im Frühlicht thanbeglänzt so hoffnungsreich und lieblich da stand, ist schließlich doch, vom sengenden Strahl der Mittagssonne getroffen, jämmerlich dahingewelkt, weil sie auf steinigtem Boden genügender Nahrung zum Tieferwurzeln entbehrte!

Soll das aber die Freude des Landmanns schmälern, soll es ihn hindern, derselben da dankbar Ausdruck zu geben, wo sein Mühen von wirklichem Erfolge gekrönt wird und unverkennbare Zeichen eines guten Bodens gedeihlichen Fortschritt im Wachsen und Früchtezeitigen der Saat in Aussicht stellen? — Mit nichten!

Wie der Beter in seinem Gebetsleben der Verknöcherung anheimzufallen in Gefahr ist, der sich nicht ein offenes Auge bewahrt für die viel häufiger als wir's wahrnehmen und oft ganz anders als

1872 auch das Evangelium des Lucas und des Johannes herausgab, letztere auf Kosten des weltbekannten englischen Missionsfreundes Arthington, der die genannten zwei Evangelien nach und nach in sämtliche Sprachen und Mundarten des indischen Archipels will übersetzen lassen. Von 1873 bis 1876 hat Coolsmas dann auch die übrigen Theile des Neuen Testaments übersetzt und seit 1879 arbeitet er (in Rotterdam) am Alten Testament. Die Kosten dieses Werkes hat die Niederländische Bibelgesellschaft übernommen. Dem Verein selbst wäre das nicht möglich, da seine Einnahmen fast immer hinter den Ausgaben zurückbleiben. Im Jahre 1882 betrugen die letztern 52,414 fl., die Einnahmen nur 40,834 fl. (Ein holländischer Gulden ist soviel als 2 Fr. 10 Cts.)

Beim Rückblick auf die 25 Jahre seines Bestehens ist sich der Verein seiner Schwächen und Gebrechen gar wohl bewußt; hält aber getrost daran fest, daß er eine Pflanzung des Herrn ist, der auch in Zukunft das Werk seiner Hände nicht lassen wird. Wendet man ein, die Erfolge seien aber doch gar zu gering und ganz außer Verhältniß zu den aufgewandten Mitteln, so antwortet die Denkschrift: „Unsere Arbeit ist kein Geschäft, dessen Bilanz hier auf Erden gezogen wird, und Gottes Wort lehrt uns, den Tag der geringen Dinge nicht zu verachten.... Wachen und beten und wirken wir nur immer weiter. Die Zukunft ist des Herrn.“ Am Schluß des Ganzen stehen dann noch die folgenden vier Gedanken, die für die innere Stellung des Vereins charakteristisch sein dürften:

1) Gott wirkt. (Ps. 97, 1).

2) Gott wirkt nach einem bestimmten uns unbekannten Plan, nach „vorbedachtem Rath“. Alles muß hinauslaufen auf die Vollendung Seines Rathes. Ps. 33, 11.

3) Gott wirkt durch Mittel, durch Menschen, durch uns. (Röm. 10, 14. 15).

4) Gott wirkt allein; wir sind Seine Werkzeuge, sonst nichts. (Röm. 9, 16). Das soll uns eine Ehre sein, wenn Er uns gebrauchen will.

Von Ihm, durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge. Ihm sei die Ehre in Ewigkeit! Amen.



in Niederländisch-Indien, wahrscheinlich in Mittel-Java, zu beginnende Mission.

— Die „Berichte der Rheinischen Missions-Gesellschaft“ antworten auf die Frage: „Wozu bedarf unsre Mission soviel Geld?“ folgendermaßen: „Unsre Mission hat ganz oder doch fast ganz zu unterhalten 1) auf den Missions-Gebieten draußen: 70 europäische Missionare und Angestellte mit ihren Familien, zusammen 270 Personen; dazu eingeborne Dienerschaft, wie sie in Indien und Afrika ganz unentbehrlich ist, etwa 250 Personen, und 120 eingeborne Missionsgehilfen mit ihren Familien, etwa 480 Personen, 2) in der Heimat: 7 Familien in und am Missionshaus: 40 Personen; Zöglinge: 40; 12 Witwen mit ihren Kindern: 42 Personen, 8 heimgekehrte Missionare mit ihren Familien: 20 Personen, und 30 Kinder der Missionare, in Summa 1000 Personen draußen und 172 daheim. Wenn man sich das einmal klar gemacht hat, dann wird man, selbst ohne an die bedeutenden Summen zu denken, welche jährlich für Passage der ausgesandten und zurückkehrenden Missionare nöthig sind, sehr gut begreifen können, daß wir täglich 1000 Mark nöthig haben, um keine Schulden machen zu müssen.“

— In Dänemark hat Bischof Martensen (seither gestorben) vor kurzem zwei junge Eskimos geprüft und dann ordinirt — für den Missionsdienst in Grönland.

Todesfälle.

Am 4. Januar ist in Kalkutta der berühmte Hindu-Reformer Babu Kesab Tschander Sen gestorben. Vor 10 Jahren hätte diese Nachricht wohl größeres Aufsehen erregt, als jetzt. Es kann nicht geleugnet werden, daß manche Hoffnungen, die damals an seine Person geknüpft wurden, sich nicht erfüllt haben und daß der begabte Mann, von einer Art religiösem Größenwahn fortgerissen, seine eigene Sache schließlich lächerlich gemacht hat. Daß es immer noch gläubige Christen giebt, die von Anhängern Sen's oder von ihm selbst als von „Brüdern“ in Christo reden können, begreifen wir nicht. In Chicago hat sogar neulich der frühere Missionar Dr. Henry M. Scudder den Brahmaisten Rukumdar auf seiner Kanzel predigen (!) lassen, und der „Independent“, eines der besten amerikanischen Wochenblätter, brandmarkt diejenigen als engherzig und ungerecht, welche hieran Anstoß genommen haben. In eben diesem Blatt erschienen Ende v. J. mehrere Artikel von Tschander Sen über „Gemeinschaft mit Gott“ und dergl. Die Zukunft wird zeigen, ob er und seine Schüler der Sache Christi in Indien mehr genützt oder mehr geschadet haben. Uns hat die Nachricht von seinem Tode gar wehmüthig gestimmt. Was hätte aus ihm werden können, wenn er hätte eingehen wollen durch „die enge Pforte!“

— Am 8. Dec. starb in Straßb.

Für und wider die Frauenmission.

Unter Frauenmission verstehen wir die Thätigkeit ausschließlich zu diesem Zwecke ausgesandter Arbeiterinnen an der heidnischen Frauenwelt. In England und Amerika ist dieselbe eine längst bekannte, anerkannte und mit Eifer betriebene Sache. Auch ein Berliner Frauenverein sendet seit Jahrzehnten christliche Lehrerinnen in die Heidenwelt. Die Basler Missionsgesellschaft, sowie alle anderen Gesellschaften Deutschlands und der Schweiz, haben das nur gelegentlich und ausnahmsweise gethan. Immer dringender aber ergeht auch an sie der Ruf, nicht nur durch männliche Kräfte an der heidnischen Männerwelt, sondern auch durch weibliche Kräfte an der heidnischen Frauenwelt planmäßiger und geistlicher als bisher zu missioniren. Von manchen christlichen Jungfrauen hört man, sie wären wohl bereit sich senden zu lassen, wenn nur jemand sie senden wollte. Und andererseits bekennen nicht wenige Missionare, sie und ihre Frauen seien nicht im Stande, so wie es nothwendig geschehen sollte, sich der Heiden annehmen; hiezu bedürfe es einer besonderen Frauenmission. Das letztere ist besonders in Indien der Fall. So wurde denn auch auf einer Konferenz der Basler Missionare in Mangalur schon im Jahr 1881 diese Frage eingehend besprochen und von einem derselben ein Referat darüber vorgetragen, aus welchem wir wenigstens die Hauptpunkte unsern Lesern und Leserinnen mittheilen möchten:

1. Ein Mahnruf.

„Bisher ist in unserer Mission nicht systematisch an den Heidenfrauen gearbeitet worden, und ich kann nicht anders, als darin einen Mangel sehen. Nachzuweisen, daß solche Arbeit nöthig ist, scheint mir fast überflüssig. Nicht nur haben

würden. In einem Tamil Sprichwort z. B. versichert die Frau: „Ich weine nicht deswegen, weil mein Mann mich geschlagen hat, sondern bloß weil meine Rivalin mich auslacht!“

„Die Stellung der Frau ist schon dadurch gekennzeichnet, daß sie am Hochzeitstage nicht bloß zum ersten-, sondern auch zum letztenmal mit ihrem Manne zusammen gegessen hat; denn später muß sie immer zuerst dem Manne aufwarten und dann erst, wenn er fertig ist, essen was übrig ist. Nur die Söhne — die Töchter bloß solange sie klein sind — dürfen mit dem Vater essen. Auch darf die Frau nie neben ihrem Manne gehen, sondern stets nur hinter ihm in respektvoller Entfernung. Ja, sie darf, so lange ihr Mann lebt, seinen Namen nie auf die Lippen nehmen, und während er sie immer duzt, muß sie ihn stets mit Sie anreden und wäre er auch nur ein elender Bettler. Dem entsprechend ist bei ceremonieller Verunreinigung z. B. durch einen Todesfall eine Brahmanenfrau für ihren Vater 30 Tage lang, für ihre Mutter aber nur 3 Tage lang unrein. (Der Vater ist also 10 mal heiliger als die Mutter!)

„Nicht immer ist die Frau zur Sklavin, stets aber zum Spielball der Launen des Mannes herabgewürdigt. Ja, von ihren eigenen Söhnen muß sie sich anherrschen und schelten lassen. „Eine fünfzigjährige Frau muß vor einem fünfjährigen Knaben das Knie beugen!“ In einem Malajalam-Gedicht, das von den Mädchen der Tijar und Najar auswendig gelernt und viel gesungen wird, fordert ein ausjätiger Brahmane seine Ehefrau „die Gutgezogene“ auf, ihn in ein Kasterhaus zu tragen, und sie bringt es in der Unterwürfigkeit so weit, daß sie den Ueberrest seiner Mahlzeit unter Beiseiteschieben eines ihm beim Essen abgefallenen Fingers heroisch verzehrt! So soll auch der letzte Funke von Selbstachtung bei den Mädchen schon erstickt werden.

„Was die Unwissenheit des weiblichen Geschlechts betrifft, so ist dieselbe bei denjenigen Kasten weniger groß, welche das Messenerbrecht haben, als bei den anderen. Hier gilt das Tamil Sprichwort: „Wenn eine Frau auch noch so züchtig gekleidet ist und tanzen kann wie eine überirdische Nymphe, so ist sie dennoch verwerflich, sobald sie gelernt hat, mit eisernem Griffel das Palmblatt zu rizen (d. h. zu schreiben).“ Bei den Malajalam Brahmaninnen herrscht eine grenzenlose Unwissenheit und Vertrauensseligkeit, wodurch all-

dann sitzen sie den lieben langen Tag, befehen ihre Schmucksachen, deren sie eine große Menge zu besitzen pflegen, zanken sich und flatschen, die meiste Zeit aber verträumen und verschlafen sie. Den Töchtern irgend welche Ausbildung zu geben, daran denkt niemand in Indien; ja die religiösen Vorschriften verbieten es sogar, sie lesen und schreiben zu lehren. „Hiernach“ — so schloß der Professor seinen Vortrag, — „hiernach werden Sie ermessen können, wie ungereimt es ist, von einer Töchterchule in Indien zu sprechen, oder eine solche sogar zu malen.“

Dr. Grundemann hatte dem Gelehrten ruhig zugehört, obgleich das, was er sagte, ihm wahrlich nicht unbekannt war. Als er nun schwieg, nahm jener das Wort und bemerkte, seine treffliche Schilderung beziehe sich doch nur auf die heidnischen Frauen, besonders im nördlichen Indien; in den südlichen Landschaften, wo die Senana so gut wie unbekannt ist, wo nur die Brahmanen ihre Frauen und Töchter einigermaßen gegen den öffentlichen Verkehr abschließen, sonst aber die Frauen auch der besseren Stände sich ohne Schleier auf der Straße sehen lassen, stehe es doch etwas anders.

„O ich sehe“, unterbrach der Professor, „Sie sind auch mit den Verhältnissen Indiens vertraut. Es versteht sich, daß der große Unterschied zwischen den ariischen und den dravidischen Völkern auch in diesem Stücke zu Tage tritt, obwohl die von Ihnen erwähnte Verschiedenheit mehr auf den im Norden vorwiegenden mohammedanischen Einflüssen beruht. Aber Sie werden zugeben, daß die von mir dargelegte Auffassung des weiblichen Geschlechts das Volksbewußtsein auch in den südlichen Gebieten durchdrungen hat. Von einer menschenwürdigen Stellung der Frau ist auch dort nicht die Rede.“

„Aber“, bemerkte nun der Missionsmann, „fordern denn die von Ihnen betonten Verhältnisse nicht dringend, daß in Indien weiblicher Unterricht eingeführt werde? Wie kann ein Volk geistliche Fortschritte machen, wenn seine Töchter und seine Mütter nicht einmal als Menschen behandelt werden!“

„Ja das ist etwas anderes,“ entgegnete der Professor. „Man kann wohl sagen, die Töchterchule in Indien ist wünschenswerth, ja sie ist höchst nothwendig — aber bis jetzt ist sie eben nicht vorhanden.“

dafür. Nur das sei noch erwähnt, daß dem Werk eine große, sehr ausführliche und doch übersichtliche Sprachenkarte von ganz Afrika und ferner die photographischen Porträts von mehr als 30 der bekanntesten afrikanischen Sprachforscher beigegeben sind, darunter die sprechend ähnlichen Bilder unserer Brüder Rölle, Krappf, Christaller und Rebmann.

Samuel Gobat, evangelischer Bischof in Jerusalem. Sein Leben und Wirken. Basel. C. F. Spittler. 1884. Preis Fr. 6.

Es hat immer etwas Wehmüthiges, wenn ein vielbewegtes, lieb- und arbeitsreiches Leben — nachdem es ausgelebt — nun in Buchform, schwarz auf weiß, uns dargeboten wird. Je mehr da die Kunst des Biographen sich breit macht, desto weniger fühlt der Leser sich befriedigt; je mehr dagegen der Dahingeshiedene selbst zu Wort kommt, je ungeschminkter sein Wesen und Wirken in den natürlichen, ihm selbst eigenthümlichen Farben uns vor Augen tritt, desto dankbarer werden wir sein. Und das Letztere ist hier der Fall. Der ganze erste Theil des Buches (267 S.) ist ausgefüllt durch eine Selbstbiographie, die Bischof Gobat in den Jahren 1869—1873 für seine Kinder und Großkinder aufschrieb und die gerade die interessantere, frischere und eigenartigere Hälfte seines Lebens (1799—1846) umfaßt. Etwas Merkwürdigeres als die hier erzählte Geschichte seiner Belehrung, seiner Missionsreisen, seiner Verheirathung, seiner Leiden in Abessinien u. s. f. kann man kaum lesen. — Ganz anders geartet ist der zweite Theil (S. 271—543), welcher von Gobat's Wirksamkeit in Jerusalem handelt (1846—1879). Derselbe zerfällt in 7 Abschnitte: 1) Rückblick auf die Anfänge des evangelischen Bistums zu Jerusalem; 2) Die Entwicklung der Mission und des Schulwesens unter Bischof Gobat; 3) Protest von Seiten anglikanischer Geistlicher gegen Gobat's Wirksamkeit und seine Verantwortung. 1853; 4) Der Krimkrieg und seine nächsten Folgen. Wiederaufnahme der abessinischen Mission. 1854—1857; 5) Angriffe auf Gobat in Jerusalem. Aufblühen der Gemeinde. Ihre Bewahrung zur Zeit des Christenmords in Syrien. 1858—1861; 6) Unge störtes Wirken. Landplagen in Palästina. Der abessinische Krieg. 1862 bis 1871; 7) Das Bischofsjubiläum. Die letzten sieben Jahre der Arbeit und der Eingang zur Ruhe. 1871—1879. Jeder dieser Abschnitte beginnt mit einer lichtvollen „Einleitung“ oder Uebersicht und bringt dann als Beweisstücke die betreffenden Briefe, Berichte und andere Dokumente, darunter den merkwürdigen Briefwechsel Friedrich Wilhelm's IV. mit Gobat. Der Herausgeber hat mit großer Pietät und historischer Treue gearbeitet, so daß das Ganze als ein durchaus quellenmäßiger und überaus werthvoller Beitrag nicht nur zu unserem christlichen Biographien schatz, sondern auch zur Missions- und Kirchengeschichte des XIX. Jahrhunderts bezeichnet werden darf.

Für und wider die Frauenmission.

4. Ein Protest.

„Rothschrei,“ den wir im letzten Heft unsere Leser hören lassen, hat nicht überall das erwartete Echo gefunden. Manche Missionare haben geradezu gegen eine Frauenmission protestirt. Einer derselben hat eine ganze, übrigens sehr interessante Abhandlung dagegen geschrieben, die hier ihre Stelle finden möge:

„Wenn bei unseren Ansprachen auf den Höhenfesten und an den Wochenmärkten“ — so schreibt dieser Missionar — „nur selten einige Frauen sich einstellen, so ist damit noch lange nicht bewiesen, daß wir mit unserer Heidenpredigt die Frauen Malabars nicht erreichen, denn die heutigen Höhenfeste sind auch zur Erreichung der Männer keineswegs die geeignetste Gelegenheit. Andernseits aber kann versichert werden, daß wir auf einzelnen Märkten und Bazars eine schöne Zahl Frauen unter unsern Zuhörern zu haben pflegen. Doch das ist Nebensache.

Der Schwerpunkt der heutigen Heidenpredigt, in Malabar insbesondere, liegt anerkanntermaßen in den Hausbesuchen, bei denen man die einzelnen Ortshaften der Reihe nach besucht und dort von Haus zu Haus und (wo Dörfer sind) von Dorf zu Dorf das Wort Gottes verkündigt. Fragen wir nun, in welchem Maße wir bei dieser Predigtart die Frauen erreichen, so kann ich auf die erfreuliche Thatfache hinweisen, daß unter unsern Zuhörern meistens ein Drittel Frauen sind und daß nach den bisherigen Erfahrungen dies Verhältniß sich immer günstiger gestaltet, namentlich wo man fleißig, nachhaltig und planmäßig der Predigtarbeit obliegt. Wo wir einmal gewesen sind und wo man uns kennt, mehrt sich zusehends auch die weibliche Zuhörerschaft. Daß sich die Frauen hierbei noch sehr schüchtern benehmen und nur aus

Uebertritt männer- und herrenlos gewordenen Frauen drohen würden. Denn nicht so ganz ohne Sinn ist das indische Sprichwort, nach welchem die Frömmigkeit einer Frau vor allem darin besteht, daß sie einen Mann hat (vgl. 1 Tim. 2, 5). Wer kann oder wird aber alle diese Frauen sogleich zur Ehe nehmen oder zur Ehe geben? Wenn die heidnischen Ehemänner nicht von selber eine förmliche Ehescheidung vornehmen, so darf man ihre übergetretenen Frauen nach dem Gesetz nicht wieder verheirathen. Durch ihren Uebertritt zum Christenthum wird ihre Ehe ja nicht ungültig. Aus Daß gegen das Christenthum unterlassen nun aber die heidnischen Männer jene förmliche Ehescheidung, und da die Regierung ihre Vielweiberei anerkennt, so kommen sie durch den Verlust ihrer übergetretenen Frauen keineswegs in Verlegenheit. Sie freien eben andere. Dagegen fallen die übergetretenen Frauen oft in ein Sündenleben. Wir haben schon manche Taufbewerberin gehabt, die Christin wurde, nachher aber ein schlechteres Leben führte, als je zuvor. Da war unsre Naomi, die ihrem heidnischen Ehemann davonlief und eine fromm schwappende Christin wurde. Weßhalb aber hatte sie ihren heidnischen Mann verlassen? Damit sie das heidnische Ehejoch abschütteln und ungestört ein Leben des Fasters und der Sünde führen könne! Und als dies in der einen Gemeinde aus Sicht kam, floh sie auf die nächste Station, um es dort noch ärger zu treiben und dann elendiglich zu Grunde zu gehen.*) Angesichts solcher Fälle sollte man sich bei derartigen Uebertritten nicht so schnell über Gemeindegewachs freuen. Würden heute Massenübertritte von Frauen stattfinden, so könnte das leicht dem Heidenthum mehr nützen, als dem Christenthum. Ich wage auf Grund meiner Erfahrungen sogar zu behaupten, daß es in manchen Fällen ein größerer Beweis der Frömmigkeit gewesen wäre, wenn die heidnische Frau bei ihrem Manne geblieben wäre und dort nach Möglichkeit Gottesfurcht und Treue bewiesen hätte, statt daß sie ihre Familie und Kinder verließ

*) So eine Geschichte ist doch nur eine seltene Ausnahme. Wer sie mißbrauchen will, der kann sie gegen jede Mission, welche auf Bekehrungen und Uebertritte hinarbeitet, in's Feld führen, nicht bloß gegen die Frauenmission. Wir würden dieselbe gar nicht mitabgedruckt haben, wenn wir nicht der guten Zuversicht wären, daß durch Mittheilung selbst der traurigsten Wahrheit der Mission besser gedient wird als durch „weises Verschweigen.“ Red.

5) Der zweite Einwurf, welcher Berücksichtigung verdient, ist der: es sei eben eine Verirrung der modernen Mission, daß sie mit einem so complicirten Apparat arbeite, daß so viel Nebenwerk getrieben, so viel organisiert, pastoriert, medicinirt und wer weiß was sonst noch alles versucht werde; die Mission habe nichts zu thun, als den guten Samen auszustreuen, alles weitere sei Sache der eingeborenen Christen: diesen müsse die Ordnung ihrer eigenen Gemeindeangelegenheiten, die Armenpflege, die Jugendbildung, die Umgestaltung des häuslichen und socialen Lebens u. a. m. überlassen werden; der heilige Geist werde schon alles recht leiten auch ohne unser vielgeschäftiges Zuthun; die Apostel hätten keine Schulen und Spitäler gegründet, seien nie für ihre Befehrten vor Gericht gegangen, hätten sich überhaupt nirgend niedergelassen u. i. f.

Es ist wahr, die vorhin erwähnten Gehilfinnen des Apostels Paulus waren nicht in unserem Sinn Missionarinnen, die aus einem christlichen in ein heidnisches Land gekommen wären, um dasselbe belehren zu helfen; sie waren wohl meist „Eingeborene“, nicht Ausländerinnen, und selbst eine Frucht der apostolischen Predigtarbeit. Die korrekte Frauenmission würde hienach von den christlichen Frauen in Indien selbst auszugehen haben, müßte Sache der eingeborenen Gemeinden, nicht der europäischen Missionsgesellschaften sein, wie das ja der oben angeführte Protest konsequenter Weise auch vorschlägt. Nun ist es aber eine fromme Täuschung, überhaupt zu meinen, unsere Missionsthätigkeit müsse oder dürfe auch nur in einer Nachahmung der apostolischen bestehen. Die Apostel waren verpflichtet, den Heiden zu geben, was sie hatten, und wir sind verpflichtet, ihnen das zu geben, was wir haben. Gold und Silber hatten jene nicht; eine christliche Heimat, aus der ihnen immer neue Kräfte hätten nachrücken können, stand nicht hinter ihnen; christliche Schulen, Seminare und Missionshäuser gab es noch nicht, der ganze Reichthum an christlichen Lebensgestaltungen in Kirche, Schule und Staat, wie er uns zur Verfügung steht, war damals noch nicht entwickelt. Die Apostel konnten also gar nicht anders missioniren, als eben gerade so einfach, so persönlich, so ganz nur aus der innersten Geisteskraft heraus, wie die Apostelgeschichte und die Briefe des Paulus es erkennen lassen. Für ihre Mission bedurften sie aber auch nichts weiter. Sie hatten nicht mit den Schädlichkeiten eines tropischen Klimas, mit den Schwierigkeiten

Millions-Zeitung.

Afrika.

Der Baptist Bentley schreibt von Stanley Pool, Okt. 1883: „Unsere große Hoffnung sind die Kinder; wir fangen damit an, Knaben um uns zu sammeln, von denen wir zuerst die Sprache lernen und die wir dann vielleicht zu Gehilfen, zu Lehrern, Evangelisten und Pastoren erziehen können. Ihre Ohren und Herzen sind noch empfänglicher als die der Alten, die durch das zwecklose, grausame, lasterhafte Leben der „in ihrer Unschuld so glücklichen Wilden“ brutalisiert sind. Die Kinder sind sehr aufgeweckt und gescheit, mit dem 15. oder 16. Lebensjahr aber scheint ihre geistige Entwicklung stillzustehen; alles, was sie von da an lernen, ist durch und durch schlecht. Aus dem Aberglauben Nutzen zu ziehen, das ist eine ihrer Hauptkünste. Um recht viel Zeug (das gewöhnlichste Werthobjekt) zu erpressen, droht man seinen Nachbarn mit einer Anklage auf Zauberei und muß zugleich selbst immer auf der Hut gegen eine solche sein. Wie entwürdigend dieses niederträchtige System wirkt, ist nicht zu sagen. An vielen Orten fürchten die Weiber sich, ihren Bedarf an Kaffava u. dergl. zu pflanzen, denn haben sie einmal mehr als andere, so droht ihnen gewiß ein Hexenprozeß. Aus dem

Wiss.-Mag. XXVIII.

gleichen Grunde wagt überhaupt niemand soviel zu arbeiten und zu verdienen, als er vielleicht gern möchte. Und was thun sie mit dem erworbenen Zeug? Sie kaufen damit Sklaven, d. h. Dienstboten und Weiber; was übrig bleibt, wird sorgsam aufbewahrt, damit der glückliche Besitzer nach seinem Tode darein eingewickelt werde! Kriege, Raufereien, Ausbrüche der rohesten Leidenschaft, Habsucht und Grausamkeit sind an der Tagesordnung und jeder lacht darüber, bis die Reihe an ihn kommt. So kommt das Land nie zur Ruhe. Es ist ein trostloser Zustand, und die Eingebornen selbst geben das zu. Es wäre zum Verzweifeln, wenn nicht Aussicht da wäre, daß die Jugend unter unserem Einfluß es zu etwas Besserem bringen wird. Aber bloßer Unterricht thut's nicht. Wir sagen ihnen auch stets, daß wir nicht gekommen sind, sie dies und das zu lehren, was man in dieser Welt gut brauchen kann, sondern ihnen zu sagen vom großen Nsambi und Seinem Sohne, der für die Menschen sein Leben gelassen; der müsse ihre bösen Herzen umwandeln, das sei die Hauptsache. „Unsere beste Schule ist in San Salvador, wo über 40 Knaben im Unterricht sind, von denen die Hälfte bei den Missionaren wohnt. Auch in

daher, seine Kanzel oder Wedi im Bharatwarshja Brahma Mandir unbesezt zu lassen und ein besonderes Wedi (eigentlich „Altar“) für die Upatscharjas (Lehrer oder Geistlichen) zu errichten.“ Infolge dieser und anderer Versuche zur Vergötterung des † Tschander Sen ist bereits Streitausgebrochen zwischen seiner Familie und jenem Apostelrath auf der einen und Pratap Tschander Musumdar auf der anderen Seite. Der letztere ist nüchterner und ihm scheint doch die Mehrzahl der „Gläubigen“ zu folgen. Die andere Partei aber untersagt ihm das Betreten der Kanzel und beansprucht den Mandir als Privateigenthum der Familie Sen!

— Der unitarische Miss. Dall in Kalkutta, der ja bekanntlich ein treuer Bundesgenosse von Kesab Tschander Sen war, macht ihm jetzt den Vorwurf, er habe zu einseitig einer beschaulichen Frömmigkeit sich hingegeben und alle weltliche Beschäftigung unterschätzt. Einmal habe er infolge einer 16 Stunden lang fortgesetzten Gebetsübung eine Gehirnentzündung bekommen und seine letzte Krankheit habe er sich durch Mangel an Körperbewegung zugezogen. „Wahrlich, ich wäre nicht 25 Jahre lang mit Kesab Tschander Sen aus- und eingegangen, wenn ich ihn nicht geliebt und verehrt hätte, und ich danke Gott für diesen Mann. Kein Denkmal für ihn kann zu kostbar sein. Er war, er ist ein Heiliger, inspirirt von „Vater und Mutter“ (!!) aller Geister, berufen zu einer Mission für

Indien, ja für die ganze Welt. Aber wer hat bereitwilliger als er selbst gestanden, daß er nicht allwissend war? Darum will ich meiner Mission ebenso treu bleiben, wie er der seinigen. Für mich besteht das Heil oder das göttliche Leben nicht ausschließlich im Beten und Meditiren . . . Nein, glauben, lieben, denken und arbeiten gehören zusammen. Neben dem Herzen und Gemüth müssen auch der Verstand und der Wille zu ihrem Recht kommen. Vor Gott sind z. B. Familienfreuden nicht weniger heilig, als ein Gottesdienst in der Kirche. Mit vollem Recht sagt die Bibel: „Der Odem des Allmächtigen macht sie verständig“; wahre Geistesbildung, Wissenschaft, Astronomie, Chemie und dergl. sind Gott ebenso wohlgefällig und seinen Kindern nicht minder nützlich, als die andächtigsten Gebete. Ja, selbst ein herzliches Lachen kann ihm ebenso angenehm sein und ist daher ebenso religiös, als die frömmste Uebung. Das Gleiche gilt für jedes ehrliche Geschäft, für jede Berufsarbeit, auch für's Geld. Geld ist eine Kraft Gottes zur Seligkeit (!), ein heiliges und anvertrautes Pfund. Kein Mensch kann ohne Geld sein. Und wer um eines Armutsgelübdes willen die Finanzen den Gottlosen überläßt, der irrt . . . Hat nun Kesab den Kaufmannsladen gelten lassen als auch eine Art von Gottesdienststätte? Nein, das hat er nicht gethan! Ich aber thue es. Hat er den kühlen Verstand anerkannt als den gottgesetzten

stüßung werth, sie sind christliche Liebeswerke. Wir beten alle Tage: Dein Reich komme! Lasset uns auch mit Freuden etwas thun, daß es komme, und mit der That uns als solche erweisen, deren Glaube in der Liebe thätig ist. Solche Handreichung, gethan im Namen des Herrn, bringt Freude und Segen den Gebern, wie den Empfängern." Unterzeichnet ist das Schreiben vom Präsidenten des Synodalaraths, Pfr. J. Ammann, und vom Sekretär, Pfr. M. Ohsenbein. Den Kirchgenossen soll von der Kanzel aus oder sonst in zweckmäßiger Weise Kenntniß davon gegeben werden.

— Als Nachfolger für den abgehenden Inspektor Dr. Fabri ist in Barmen Pastor Schmalenbach gewählt worden. Nach längerem Zögern hat er die Wahl angenommen und wird, falls seine Gesundheitsumstände es bis dahin gestatten, am 1. Oktober sein Amt am Missionshaus antreten.

— Hr. F. E. Wigram, einer der Sekretäre der englisch-kirchlichen Miss.-Ges., hat aus eigener Tasche 200,000 Ml. beigesteuert zu den Kosten der Verlegung der Missionskinderanstalt von Highbury auf's Land. Deutlicher hätte er der Liebe zu den unter seiner Leitung stehenden Missionaren wohl kaum Ausdruck geben können.

Bücherkan.*)

The Missionary Problem. By James Croil, Toronto: William Briggs, 78 King Street, E. 1883. Preis 1 Dollar.

Dies hübsch ausgestattete Buch enthält auf 224 Seiten 1) eine kleine Abhandlung über Wesen, Ziel und Bedeutung der Heidenmission, 2) recht anschaulich geschriebene Skizzen der Missionsgeschichte von Afrika, Madagaskar, China, Japan, der Südsee, der Türkei, 3) eine historische Uebersicht über die Entstehung und bisherige Entwicklung der wichtigsten evangelischen Missionsgesellschaften, 4) ein Schlußkapitel über „Mittel und Wege“, 5) eine ziemlich große Weltkarte der Mission. Wie der „Presbyterian Record for the Dominion of Canada“, den wir von Monat zu Monat mit Vergnügen lesen, giebt auch dieses nette Buch einen wohlthuenden Eindruck vom Missionseifer und zugleich vom weiten Blick der kanadischen Presbyterianer.

*) Alle hier besprochenen Schriften können durch die Missionsbuchhandlung bezogen werden.

Ein Missionsfest in der Krim.

Nach dem Beiblatt zu Nr 44 des Petersburger Evang. Sonntagsblattes
(Okt 1883).

Im Herzen der Krim, sieben Werst von der Eisenbahnstation Bluf-Dulak, liegt ein freundliches Dorf. Stattliche, lange und Scheune unter demselben Dach mit den Wohn- und hinter weißgetünchten Steinzäunen mit dem Giebel der sie ein kleiner Obst- und Blumengarten treunt. Ist viele und doch hat dieses Dorf „Herrenhilf“ eigenes Missionsfest. Und das kam so. Als zur großen Erweckung, die vor mehr als zwanzig Jahren im ganzen russischen Reich durchbrauste, auch die deutschen Colonien Südrusslands durchbrauste, er Kirchspiel sich vielfach Erweckte zu „Stunden“ griff die damalige Kolonieverwaltung mit rauher Hand eine Verfolgungszeit über die sogenannten herauf. Viele mußten unter harter Aufsicht in der harten Strafarbeit thun, bis sie einen Revers unterzeichneten, daß sie gewisse Melodien nicht mehr singen, noch die Kirchen besuchten. Unter diesem Druck hielt es ein nicht mehr aus und wanderte in die Krim, wo sie die Dörfer Herrenhilf und Herrendank auf gekauftem Land anlegten. Obwohl ihnen auch hier die geistliche Behörde mit einer gewissen Reserve entgegenkam, ja es auch hier Zeiten gab, wo der Pastor, zu dessen Bezirk sie gehörten, gegen sie predigte, blieben sie dem evangelisch-lutherischen Kirchenverband doch treu und der Baptismus rekrutirte sich nicht aus ihren Reihen.

Erinnerungen eines Millions-Veteranen.

Von G. Gajalis.

2. Im Pariser Missionshaus.

Es folgte nun eine Zeit der mannigfachsten Kämpfe und Zweifel, unter denen die Frage meines künftigen Berufes endlich zur Entscheidung heranreifte. Meiner Umgebung, insbesondere meinem feinfühligem, klugen Lehrer, blieb nicht verborgen, was in meinem Innern vorgieng. Um meine Gedanken in ein anderes Geleise zu bringen, fing er jetzt an, mich durch exegetische Erklärungen des griechischen Testaments, sowie durch geistvolle Behandlung der Welt- und Kirchengeschichte auf's Studium der Theologie vorzubereiten. Diesem Unterricht schlossen sich dann apologetische und dogmatische Uebungen an, die hauptsächlich darin bestanden, daß ich aus einer Menge verschiedener Schriftsteller das Wesentliche ausziehen und zusammenstellen mußte. Da galt es denn freilich, sich mühsam in alte vergilbte Folianten und in ein schwerfälligcs enggedrucktes Latein hineinzuarbeiten; aber jeder neue Beweis von der historischen Gewißheit der biblischen Thatfachen, alles, was auf den Glauben und den Beruf eines Christenmenschen ein neues Licht warf, erfüllte mich mit hoher Freude. Zu gleicher Zeit trug das Lesen der Vorträge von Guizot, Villemain und Cousin dazu bei, mein Denken zu vertiefen und meinen Horizont zu erweitern. Der lähne, freisinnige Hauch, der durch die damalige französische Jugend wehte, berührte auch mich, doch ohne mir zu schaden.

So kam das Jahr 1830. Herr Pyl wurde auf ein anderes Arbeitsfeld berufen und dadurch die Entscheidungstunde herbeigeführt, vor der mir so sehr gebangt. Meine humanistischen Studien waren beendet; es handelte sich nun darum, ob ich nach Montauban gehen oder in's Pariser Missionshaus eintreten sollte.



.

11
1774
sind
San
-ellen
e auf
-haltung
ndern S
er und brau
In weltlich

Am Besten begriffen sie Seine Eigenschaft als Versöhner und interessirten sich hiefür am meisten, ein handgreiflicher Beweis von der Unzerstörbarkeit des Gewissens und des Erlösungsbedürfnisses bei allen Nationen. Ganz unbegreiflich und recht anstößig war es ihm, daß Völker, welche die Friedensherrschaft Jesu anerkannten, noch Krieg führen und Kriegskunst treiben mochten. Was wir ihm auch sagten von Bestrebungen zur Vinderung dieses Uebels, von der Sorge für die Verwundeten, und daß die Soldaten ganz ohne persönlichen Haß handelten, erhöhte nur sein Entsetzen. Seine Entrüstung war keine Heuchelei, denn im Allgemeinen empfand Moschisch starken Widerwillen gegen Blutvergießen, sogar zum Schaden seiner Politik.

Bei diesen Besuchen in Thaba Bossiu vernahmen wir nun auch ausführlicher von den entsetzlichen Leiden, denen die Basutos vor unserer Ankunft ausgesetzt waren durch kanibalisch geführte Kriege. Verheerungen aller Art und schreckliche Hungersnoth hatten das Land entvölkert. Wir begriffen nun, warum Moschisch unsere Theilnahme für sich und sein Volk so dankbar angenommen.

Es ist nun eine lange Zeit seither verflossen und man weiß, daß Moschisch erst beim Herannahen des Todes sich als Christ bekannte. Nachdem er aber Zeugniß von tiefer Reue und lebendigem Glauben abgelegt, starb er mit dem kindlichen Ausrufe: „Lasset mich zu meinem Vater gehen; ich bin Ihm schon sehr nahe!“



R e g i s t e r.

- Abeokuta 347.
 Aberglaube 37. 136.
 Aegypten 126. 477.
 Ärztliche Mission in China 28. 61.
 97. 385. 502. 504; — in Afrika 82.
 159. 437.
 Afrika 43. 53. 81. 120. 156. 209. 246.
 346. 367. 421. 471.
 Agnew, Frl. 3. 47. — Ahmednagar 251.
 Ahmed Tewfik 126. — Alaska 475.
 Ali Bafsch 91. — Algerien 472.
 Allen Gardiner, Schiff 478.
 „Allerlei Gattung“ 481.
 Allg. evang. protest. Missionsverein 350.
 Altalabar 347. [470.
 American Missionary Association
 Amerika 92. 124. 253. 504. 509. [352.
 Anfang schwer 237. 353. 436.
 Anknüpfungspunkte 387.
 Anstey, Frl. 21.
 Anziehungskraft 483.
 Arbeit und Mission 42. 356.
 Arbeitsteilung 132.
 Arboussiet, M. 354. — Arktot 365.
 Armenische Frage 56. — Arnot, M. 211.
 Ashe, M. 48. — Ashmore, M. 485.
 Assam 495. — Assiniboia 92.
 Aufgabe der Mission 270. 311.
 Ausstellung von Menschen 152. 346.
 Bagamojo 211.
 Baierlein, M. 263. 274.
 Baldwin, M. 472. — Bandawe 247.
 Baptisten 89. 91. 164. 376.
 Barbados 253. — Bardman 16.
 Bassein 166. 294. 301. — Bassim 374.
 Basuto 210. 238. 410. — Batta 291.
 Bayern 476. — Beattie, Dr. 3.
 Beiträge 25. 340 — Befehrung 274. 351.
 Befehrungen 11 ff. 102. 249. 348. 375.
 Bellari 219. — Benita 158. [506 f.
 Bennet, Dr. 350. — Bentlen, M. 209.
 Beridni 252. 508. — Berner Kirche 221.
 Beseßtheit 160. — Beswid, M. 5.
 Bethesda 220. — Betrüger 88. 485.
 Bewahrungen 1. 354. — Bhaisdehi 375.
 Bhamo 167.
 Bibel 442. vgl. Bibelblätter.
 Bihe 210. 248. — Binnen, Frau 510.
 Bischöfe, anglkan. 377; — indische 90.
 Bistrampur 93. — Blantyre 308. 510.
 Börresen, M. 491. — Bolobo 247.
 Bolubedu 433. — Bonny 473.
 Borchgrevink, Dr. 172. 346.
 Borneo 365.
 Brahma Samadsch, f. Kesab Tsch. Sen.
 Brazzaville 121. — Brecklum 336.
 Bremer Mission 372.
 „ Miss.-Konferenz 257 ff.
 Bridges, M. 107. — Bronson, Dr. 173.
 Brown, M. 168. — Buddhisten 256. 473.
 Buren 442. — Burns, M. 249.
 Butcher, M. 172.
 Caldwell, Bischof 51.
 Carlson, M. 119.
 Casalis, M. 198. 231. 353. 410.
 Ceylon 46.
 China 28. 45. 61. 97. 385. 485.
 China-Inland-Mission 248.
 Chinesen in Amerika 254. 504.
 „ Neuseeland 376.
 Christaller, M. 343.
 Codrington College 253.
 Congo 44. 120. 158. 209. 246. 346. 377.
 Coof, Joseph 164. [471.
 Cooper, M. 40.
 Corbett, M. 160.
 Crews, Dr. 389.
 Cust, R. N. 391.
 Dajanand Saraswati 90.
 Dall, M. 217. — Dampfschiffe 54.
 Dankbarkeit 99. — Danks, M. 168.
 Day, M. 367. — Delhi 252.
 Demerara 125.
 Deutsche Erwerbungen in Afrika 472.
 „ Schiffbrüchige 106.
 Deutschland, Missionsleben in 323.
 Dhalip Singh 377 [466. 475.
 Dolmetscher 359. — Don, Alex. 376.
 Downie, Dr. 376.
 Drost, Dr. 301. 312. 320. 337.
 Duff, Dr. 262. 348. — Dunkle Wege 118
 Ebenezer 251.
 Efate, Insel 253.
 Ehe in Indien 134. — Eifer 19.
 Eleonore, Schiff 212. 369.
 Engländer in Indien 51. 312.
 Erstlinge in Bhamo 167.
 „ der Basuto 411.
 „ Kasiristans 374.
 Erweckungen 8. 24. 47. 158. 339. 348.
 Exterritorialität 55. [349. 352.

Klein, K. Kr. 380.
 Knowles, M. 349.
 Kobe 473. — Kolonien 306. 451.
 Kolporteurs 373. — Kols 299.
 Komatju 161.
 Konfucische Missionsgedanken 160.
 Kongo j. Congo.
 Konkurrenz 330.
 Konstantinopel 94.
 Korea 87. 348. 373. 474 vgl. Bibelblätter.
 Krieg 371. — Krim 225.
 Krijchnagar 12. 218. 349.
 Krüger, M. 472; Präj. 444.
 Kultur und Mission 469. 470. 477.
 Kulturunterschiede 49. 305. 355.
 Kurze, P. 345.
 Kutschengtsh 86.

Lagos 158. — Lahore 349.
 Lafodjha 347. — Lalitpur 166.
 Lamb, M. 472. — Last, M. 157.
 Lams, Dr. 81. 247.
 Lepsius-Alphabet 341.
 Lewis, M. 219. — Liebe 55. 271.
 Liebesthätigkeit 390.
 Livingstonia 81. 156.
 Logan, M. 508. — London 352.
 Long, M. 505.
 Lutherfest 89. 91. 162. 488.
 Lutherische Mission 89. 93. 151. 164.
 170. 476.

Madan, M. 212.
 Madintosh, M. 472.
 Maclay, Dr. 474.
 Madagaskar 44. 85. 122. 159. 399.
 Madras 507.
 Mädchenschulen 139.
 Mähly, Dr. 422.
 Märtyrer 433 ff., vgl. 393.
 Malabar 180. — Mamboia 157.
 Mandaleh 167. — Maori 427. 509.
 Margöschis, M. 119.
 Marokko 472.
 Massentaufen 18.
 Mathabathe, Samuel 82.
 Maundrell, M. 46.
 Maupiti, Insel 40.
 Medingen 436. — Meif, M. 349.
 Mekka-Leppich 477.
 Merk, M. 349. — Methode 28.
 Methodisten 25. — Mikronesien 507 j.
 Militärpflicht in Japan 423.
 Millionen 340.
 Minahassa 300. 312. — Miot, Adm. 400.

Mohr, M. 476. — Moltke, Graf 496.
 Monaghan 507.
 Morgenstern, Schijj 82. 376. 478. 508.
 Morija 353. 410.
 Moiseich 240. 360. 419.
 Moskitofüste 308.
 Motive des Uebertritts 46. 179. 484.
 „ der Mission 123. 271.
 Mpuapua 421. — Mjalala 158.
 Mühlburg 367.
 Multan 506. [506.
 Muhammedaner 12. 93. 125. 252. 426.

Neubritannien 167. 252. 508.
 Neuguinea 507.
 Neuirland 168.
 Neufaledonien 124.
 Neufirchen 126. 336.
 Neuzeeland 376. 426. 476. 509.
 Nevius, Dr. 85. 160.
 Nicol, P. 471.
 Niederländ. Miss.-Vereinigung 109.
 Niger 83. 473.
 Niigata 162. 214.
 Nippold, Prof. 116.
 Njassa-See 44. 54. 81. 213. 247. 371. 510.
 Njutschwang 249.
 Norton, M. 375.
 Nufunono, Inj. 78.

Oahu 508.
 Obotji 83.
 Oceanien 167. 220. 375. 507.
 O'Flaherty, M. 158. 368.
 Offene Thüren 10.
 Ofeodan 421. — Ongol 252.
 Ojaka 162. — Ostafrika 369.
 Ostfriesland 475.

Pariser Miss.-Gej. 207. 210. 231. 479.
 Parker, Dr. 62.
 Pera Johannes, P. 170.
 Persien 170.
 Pfarrer, Missionspflicht der — 454.
 Philip, Dr. 236.
 Pidersgill, M. 347.
 Picot, M. 5. 93.
 Pierjon, Dr. 379.
 Pitho, Santale 251.
 Plath, Prof. 285. 298. 309. 310. 319.
 Politische Zustände 304. [320
 Poole, Bischof 216. 347. [507. 509.
 Prediger, eingeb. 88. 171. 173. 296. 471.
 Professoren, Missionspflicht der — 459.
 Proselytenmacherei 89. 164.

und befiehlt ihm, daß er auf das Feld soll und pflügen. „Vorwärts!“ rief er, „vorwärts! sonst mach' ich ihm Beine!“ Der Knecht versetzte: „Das kann ich nicht thun, es ist wider Gottes Gebot.“ Da wurde der Bauer wild wie ein Buter, warf eine Mistgabel wider die Wand und schrie: „Aber er soll, ich will es!“ Doch der Knecht sprach: „Ich thue es nicht, es ist wider Gottes Gebot.“ Wahrscheinlich hätte der Bauer von seinen Fäusten Gebrauch gemacht, wenn er nicht trotz seines Ingrimms Verstand genug gehabt hätte, an des Knechtes Fäuste zu denken, die auch nicht von Stroh waren; darum rief er bloß: „Er soll in's Loch! Ich will ihn schon kriegen!“ Und am nächsten Morgen war sein erster Gang zum Gericht, den Knecht wegen Ungehorsams zu verklagen.

Der Knecht wurde vorgesordert, und als der Termin kam, zog er seinen blauen Kirchrock an und erschien vor dem Amtmann, wo der Bauer bereits stand und wartete. Nun wurden sie mit Namen aufgerufen; der Amtmann setzte die Brille auf und verlas aus einem großen Aktenstücke die Klage. „Ihr seid also verklagt,“ redete er hierauf den Knecht an, „eurem Dienstherrn nicht den schuldigen Gehorjam geleistet zu haben.“ — „Er ist ein Taugenichts,“ schrie der Bauer dazwischen, — „ein Taugenichts ist er!“ — „Schweigt still!“ befahl der Amtmann, „bis Ihr gefragt seid!“ Der Bauer war freideweiß vor Aerger und biß in seine Putkrämpfe; aber jener fuhr fort: „Ist es wahr, daß Ihr eurem Herrn den Gehorjam verweigert habt?“ „Ja,“ erwiderte der Knecht. — „Wißt Ihr nicht, daß ein Knecht seinem Herrn gehorjam sein muß?“ „Herr Amtmann,“ sagte der Knecht, „Recht ist Recht, Unrecht ist Unrecht. Gerader Weg ist gut, krummer führt zum Teufel. Ich weiß, daß ich meinem Herrn gehorchen muß, und Ungehorsam ist schlimm, denn es steht geschrieben: Ihr Knechte seid gehorsam euren leiblichen Herren mit Furcht und Zittern, in Einfältigkeit des Herzens, als Christo. Aber an einem anderen Orte steht geschrieben: Ihr sollt Gott mehr gehorchen denn den Menschen. Herr Amtmann, der Mann ist gallig, weil ich fromm sein will, darum fängt er an, mir Sonntagsarbeit aufzupacken. Sonntagsarbeit ist unter uns nicht ausgemacht. Ich will arbeiten Tag und Nacht, und mir ist nichts zu schwer, und ich thue alles willig, das weiß mein Herr auch; aber Sonntags, wenn ich meinen Stall rein

denken übersehen, und es kommt aus den Augen, man weiß nicht wie. Nicht umsonst hat darum die Bibel so manches: „Vergiß nicht! Gedenke! Habe acht!“ Ja, mein theurer Bruder und Kollege S. behauptete oft mit großer Bestimmtheit, denken und danken seien gar verwandte Wörtlein. Weil viele das erste nicht üben, deswegen kommen sie auch nicht zum zweiten.

Wie der selige Bruder Martin in S. zu beiden stand, darüber könnte der Leser ein ungefähres Urtheil erhalten, wenn er folgendes zu lesen die Geduld haben wollte.

Eines Abends — die Heuernte war angebrochen — geht Martin mit dem Vorsatz in's Bett, morgen in aller Frühe aufzustehen und seine zur Sense reife Wiese zu mähen. Zu seinem Schrecken aber nimmt er beim Erwachen wahr, er habe sich ordentlich „verschlafen;“ denn schon wollte sich die liebe Sonne anschicken, aus ihrer Kammer zu gehen, um mit gewohntem Fleiß den Mähdern das Gras zu dörren. Mit beiden Füßen zumal sprang er aus dem Bette, und — um von dem Versäumten so viel als möglich einzubringen, zog er sich rasch an, nahm die Sense auf die Schulter und eilte beschämt der Wiese zu. Er war noch nicht weit gekommen, da sagte ihm eine Stimme: „Martin, du hast noch nicht gebetet!“ Freilich, und zu seinem Leidwesen war's so; er war nicht gewohnt, ohne Gebet an die Arbeit zu gehen; allein heute war nun keine Zeit mehr dazu übrig. Er eilte fort. Wieder mahnte ihn die Stimme: „Du hast nicht gebetet!“ „Ja, ja,“ gegenredete Martin, „leider habe ich verschlafen; ich kann ja auf dem Weg für mich hinbeten, und das will ich sogleich thun.“ „Keinen Alford, Martin; wie heißt's in der Bergpredigt? Steht nicht dort: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes? Geh' erst heim und bete!“ Der eifrige Mähder unterlag, und obwohl er indeß schon halbwegs gekommen war, schwenkte er rasch rechts um und eilte schnellen Laufes seinem Bettkammerlein zu. Verwundert sahen die ihm Begegnenden den so früh heimeilenden Arbeiter an und riefen ihm zu: „Martin, hast etwas vergessen?“ — „Ach, freilich habe ich etwas vergessen!“ antwortete er den neugierigen Frägern und gieng seines Weges fort. Daß es das Morgengebet sei, das er vergessen, theilte er ihnen nicht mit. Als er einigen Brüdern nachher diese Erfahrung mittheilte, fügte er bei: „Aber meinet, dann schnitt meine Sense! Ich wurde noch so bald fertig, als wäre ich zur rechten

